Rede des Abg. Dr. Falk
gehalten in der 53. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses.

Wir geben nachstehend die in der Sonnabendnummer auszugsweise mitgetheilte bedeutungsvolle Rede des ehemaligen Cultusministers Dr. Falk wortgetreu wieder.

Meine Herren! Ich höre das Wort Tribüne. Ich benutze meine Befugniß als Abgeordneter, vom Platze zu sprechen, und ich denke, wenn Sie mich überhaupt hören wollen, werde ich mich deutlich genug machen können. Als der Herr Präsident mir das Wort ertheilte, meinte ich eine gewisse Bewegung in einzelnen Theilen dieses hohen Hauses wahrzunehmen, und es schien mir, als hörte ich den Ruf: Aha! Nun, meine Herren, ich weiß nicht, ob das Aha! ein Ruf der Verwunderung oder der Erwartung sein sollte. Nach beiden Richtungen hin möchten die Rufenden vielleicht nicht Recht haben, denn, meine Herren, Verwunderung darüber, daß ich heute das Wort ergreife, nach dem, was ich gehört habe, dürfte doch eigentlich Keiner von Ihnen hegen (Sehr wahr!), und was die Erwartung betrifft, so sind doch die Dinge, über die heute gesprochen worden ist und über die ich früher gesprochen habe, so reichlich von beiden Seiten erörtert worden, daß es schlechterdings unmöglich ist, mit neuen Gedanken vor Sie zu treten. Sie werden es mir also schon zu Gute halten, wenn ich wesentlich auf Dinge zurückkomme, die ich, wenn auch an anderer Stelle, doch in diesem Hause des mehreren ausgesprochen habe. Eine persönliche Bemerkung gestatten Sie mir vielleicht von vorn herein. Ich habe keine innere Neigung, mich jetzt schon wieder an parlamentarischen Debatten zu betheiligen. Der Grund oder die Gründe dafür sollten eigentlich Jedermann klar sein. (Sehr wahr!) Einige Andeutungen aber erlauben Sie mir doch, zunächst die eine, daß doch der Umstand, daß ich vor nicht länger als einem halben Jahre noch Minister war, bis auf diese Secunde seine Consequenzen trägt. Denn, meine Herren, es ist doch nach meiner Empfindung wenigstens ein ander Ding, vom Ministerische zu sprechen als vom Platze als Abgeordneter. (Zustimmung.) Man hat mir freilich früher — und zwar war es ja wohl aus den Reihen der Centrumspartei heraus — den Vorwurf gemacht, daß ich vom Ministertische aus nicht wie ein Minister spreche, sondern so, wie es allenfalls einem Abgeordneten gestattet sei; aber ein derartiges Anerkenntniß, und wenn es auch wahr wäre, reicht doch nicht. Lassen Sie mich Eines zunächst betonen: was einen sehr großen Unterschied ausmacht, ist mein gegenwärtiger Mangel an sicherem Material, das ich früher im reichsten Maße zur Hand hatte. Ich würde vielleicht in anderer Weise im Stande sein, manches von dem zurückzuweisen, was ich heute gehört habe, wenn solches Material in authentischer Weise mir zu Gebote wäre. Es fehlt mir, und es aus dem Gedächtniß zu ergänzen, ist eine sehr mißliche Sache. Habe ich doch zu jener Zeit, wo ich täglich mit den Aufgaben zu thun hatte, die Gegenstand der heutigen Verhandlungen waren, wo mein Gedächtniß durch eine Reihe von Eindrücken aufgefrischt wurde, — habe ich doch damals auch erfahren müssen, daß es nicht immer sicher war, um wie viel mehr ist das heute der Fall! Und dann, meine Herren, mehr denn sieben Jahre habe ich an den parlamentarischen Debatten über Angelegenheiten meines früheren Ressorts theilgenommen, acht Etatsberathungen, von denen die letzten regelmäßig volle 14 Tage dauerten, habe ich wesentlich durch meine persönliche Thätigkeit durchführen müssen. Nun, m. H., werden Sie es wohl begreifen, daß ich keinen Drang habe, jetzt, nachdem ich aus dem Amte geschieden bin, für die Dinge wieder einzutreten, die ich im Amte so oft, so nachdrücklich und mit ganzer Hingebung vertheidigt habe. Sie würden nur dann diese Anforderung an mich stellen dürfen, wenn Sie glauben, daß ich nicht mehr derselbe sei, der ich war. Nun, m. H., ich denke, in den Verdacht komme ich nicht (Rufe: Nein! Unruhe); wem ich das aber beweisen sollte, mit dem kann ich nicht mehr reden. Ich möchte aber der Meinung sein, wenn ich sage: hätte ich von meinen Grundsätzen weichen können oder wollen, ich wäre noch an jener Stelle! (Hört, hört!), daß das keine Unwahrheit ist. (Beifall links. Lachen im Centrum und rechts.) Sie sehen, m. H., persönlich drängt mich nichts zum Reden, aber ich bin mir doch bewußt, daß, wenn ich für meine Verwaltung eintrete, ich weitaus am meisten meine Person vertheidige. Ich habe während jener Amtsjahre Anschauungen und Grundsätze zum Ausdruck gebracht und ihnen zum Theil auch Anerkennung verschafft, die nicht blos die meinen waren, sondern in weiten Kreisen die des preußischen, ja, des deutschen Volkes gewesen sind. (Sehr wahr! links.) M. H., es ist wahr, die Träger dieser Anschauungen sind in einem ähnlichen Verhältnisse wie ich, ich bin nicht mehr im Amt, und Diejenigen, die mich unterstützt haben, sie sind zurückgedrängt worden. (Ruf rechts: Bravo!) Sie sind für jetzt von einem großen Theile der wandelbaren Menge verlassen worden. Aber, meine Herren, ich habe nicht umsonst die Worte „für jetzt" eingeschoben. Ich bin vollständig der Ueberzeugung, daß der Kern der Auffassungen und Anschauungen, die in so weiten Kreisen vertreten werden, schließlich doch zum Siege kommt. (Beifall links.) Ich betone das Wort „Kern" — auf einzelne Maßnahmen, auf die Formen, in die man früher die Gedanken, die Anschauungen zu gießen geliebt, oder in denen man sie hat zur Geltung bringen wollen, kommt es nicht an, meine Herren! Daraus ich diese Ueberzeugung habe? Es ist einfach die Geschichte, welche mir diese Ueberzeugung aufdrängt. Ich meine hier nicht die Geschichte, über die sich neulich beispielsweise der Abg. v. Heydemann ausließ, nein, ich meine die Geschichte, die weitaus die Meisten von uns erlebt haben und die wir noch miteinander durchleben. Es ist mir in der That characteristisch gewesen, von einem Manne, der in seinen Anschauungen doch mächtig verschieden ist von den meinigen, den ich aber wegen der Ursprünglichkeit seiner Darstellung eben so gern höre, wie das von verschiedenen Herren hier im Hause ausgesprochen ist — aus dem Munde des Herrn v. Meyer (Arnswalde) die Bemerkung zu hören, nur wir Conservative führen liberale Erbschaften zu Ende und ordnen sie vollständig; der umgekehrte Fall ist noch nicht vorgekommen. Ja, meine Herren, worin mag das wohl liegen? Ich denke, weil diese Gedanken, die doch durchgeführt werden müssen auch von solchen, die sie zuerst nicht tragen, eben die nächtigeren und kräftigeren sind und darum die Bürgschaft für die Zukunft für sich haben. (Beifall links.) M. H.! Wenn man aber für solche Grundsätze einer solchen Verwaltung einzutreten hat, da kann allerdings das Reden zur unbedingten Pflicht und das Schweigen eine Pflichtverletzung werden; wenn nämlich eine Discreditirung der Verwaltung eingetreten ist durch Angriffe, die man zu hören bekommen hat. Wenn man dieser Discreditirung nicht widerspräche, so könnte eine solche Behauptung weiter wirken und dadurch dahin führen, daß die richtige Anschauung später als nothwendig wieder zur Geltung käme, m. H., in diesem Falle befinde ich mich heute. Ich habe in den vergangenen Verhandlungen manches Wort über meine Verwaltung ruhig hingenommen; ich habe viel Aergeres früher hören müssen, aber der Cultusminister hat gewiß mit Recht vorhin ausgesprochen, daß heute kein Mensch einen Zweifel haben könne, daß ich hier reden müsse. M. H.! Wenn ich mir aus dem, was ich heute an Vorwürfen gegen meine Verwaltung gehört habe, und aus dem, was früher dagegen gesagt wurde, ein Facit ziehe, wenn ich dazu noch halte, was ich verschiedentlich zu lesen bekommen habe — ich schalte hierbei ein, ich freue mich, daß ich nicht mehr so viel lesen muß wie früher —, aber man läßt mir meinen Frieden nicht. Wenn geglaubt wird, irgend ein Artikel über mich sei mir recht unangenehm, dann bekomme ich ihn gewiß unter Kreuzband zugesendet. (Heiterkeit). Nun, meine Herren, die Liebenswürdigkeit der Leute geht so weit, zu glauben, das Weihnachtsfest und der Jahreswechsel seien besonders Gelegenheiten dazu. Ein bischen darf ich wohl auch auf die Presse zurückgreifen, und wenn ich das Alles zusammenfasse, dann ist es eigentlich der Vorwurf, meine Verwaltung sei eine negative gewesen, sie habe nur zerstört und an keiner Stelle aufgebaut. (Sehr wahr! im Centrum. Ich freue mich, daß ich die Sache so richtig aufgefaßt habe; Ihre Aeußerungen (zum Centrum) liegen mir das wenigstens ganz zweifellos klar. Ich wundere mich auch nicht, daß gerade der Ruf von der Seite (vom Centrum) gekommen ist, denn — gelesen habe ich es nicht, aber es ist mir erzählt worden — diejenige Zeitung in Berlin, welche die Interessen des Centrums in angesehenster Weise vertritt, hat in einem Neujahrsartikel ihre Befriedigung darüber ausgesprochen, daß der diabolische Helfer des Reichskanzlers gegangen sei; und in dieser Fassung konnte ich das auf mich beziehen. Nun, Sie wissen ja, diabolus heißt vor allen Dingen der Zerstörer; der Vorwurf ist also gegen mich erhoben, und dagegen muß ich mich wahren. Ich will keine weitläufigen Vergleiche anstellen zwischen der Zeit, als ich in das Amt trat, und derjenigen, als ich zurücktrat, um zu zeigen, was auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft im Allgemeinen, der Universitäten, der höheren Schulen von meiner Verwaltung gesagt werden kann, nur nicht das, daß sie zerstörend gewirkt habe. (Sehr richtig! links.) Damit m. H., würde ich aber doch zu weit greifen und ich will mich deshalb auf diejenigen Gebiete beschränken, welche Gegenstand der Erörterung in den vergangenen Verhandlungen des hohen Hauses waren und ganz speciell heute: das ist die Schule im Allgemeinen, in erster Linie die Volksschule, das sind die Verhältnisse der evangelischen Kirche, das sind die Verhältnisse der katholischen Kirche. M. H.! Es ist nicht viel über ein Jahr her, daß ich vom Ministertisch aus in der ernstesten Weise einen Vorwurf zurückgewiesen habe, der heute in allen möglichen Variationen gegen mich erhoben worden ist, den nämlich, daß ich die Religion des Volkes zerstört habe. Ich habe darüber in einer Weise gesprochen, daß ich meine, bei allen Denen, die für diese wichtige Frage Interesse haben, wenigstens in diesem Hause, ist jene Rede noch im Gedächtniß. M. H.! Was habe ich als Entgegnung auf diese Rede zu hören bekommen? Angriffe wegen einzelner Cyclopen, die nicht die Hauptsache treffen, andere Angriffe wegen einzelner Ausdrücke. Ich habe mich auch gegen diese Angriffe hier vertheidigen können und brauche sie deshalb weiter nicht zu nennen, aber, m. H., ich betone das nur, solche Dinge sind mir entgegen gehalten worden. Ein Gegenbeweis für meine Behauptung ist von meinen Gegnern in keiner Weise angetreten worden, ja bisweilen unter dem Zwange der abweisenden Gründe ist auch ein halbes Anerkenntniß von den Gegnern gekommen. Ich weise hier wieder hin auf Herrn von Meyer-Arnswalde (Heiterkeit.) Heute ist der Angriff gegen mich allerdings in allen Varianten gekommen, aber, meine Herren, wo sind denn die Gründe geblieben? Ich sehe mir die verschiedenen Angriffe an, die vorgebracht waren, und wende mich zunächst zu dem letzten Herrn Redner, der aus seinen posenschen Verhältnissen heraus gemeint hat, Bestimmungen, wie sie in Bezug auf die Sprache meinerseits getroffen worden seien, die könnten doch von solchen nicht ausgehen, die an eine unterbliebene Seele glauben. Nun, meine Herren, was ist denn geschehen? Ich bin davon durchdrungen gewesen, daß es eins der ersten und größten Bedürfnisse ist, unsere Landsleute polnischer Zunge so durch die Schule auszustatten, daß sie sich in aller und jeder Beziehung um ihrer selbst und um des großen Ganzen willen als Angehörige des preußischen Staates fühlen können. Ohne diese energische Inangriffnahme des Unterrichts in der deutschen Sprache, wie sie meinerseits angeordnet ist, ist dieses Ziel niemals zu erreichen. Das lehren die vergangenen Jahre, das lehrt auch der Erfolg; denn, meine Herren, es ist vollkommen unrichtig, daß alle diese nach der grauen Theorie aufgestellten Grundsätze den praktischen Erfolg gehabt hätten, von dem heute Herr v. Stablewski redete. Es ist völlig unrichtig, daß durch diese stärkere Betonung des Deutschen die Kinder nach der einen Seite weniger lernten als früher. Darüber ist auch auf Seiten der Regierung kein Zweifel, und es würden mir, wenn diese Angriffe detaillirt werden sollten, die Thatsachen als Antwort dagegen gestellt worden sein. Ich weiß, daß sich in dieser Beziehung der frühere Herr Oberpräsident der Provinz Schlesien anders ausgesprochen hat; ich weiß, daß im vergangenen Jahre meine Commissionen diese entscheidenden Momente aus seiner Erklärung bereits zu Ihrer Kenntniß gebracht haben, deshalb kann ich darüber hinwegehen; aber das muß ich zurückweisen, daß die Behandlung des Religionsunterrichts in der deutschen Sprache dahin führe, daß die Kinder von der Religion nichts lernten, daß es unmöglich sei, von dem Geist der Religion durchdrungen zu werden. Auch das ist unrichtig; in erster Reihe wird die Religion gelehrt in der Muttersprache und nur verlassen, wenn eine solche Basis der Kenntniß der Sprache gefunden ist, daß es vollständig gleichgültig ist, ob die polnische oder deutsche Sprache zum Unterrichten genommen wird. Das sind die Dinge, die alle auf dem von mir bezeichneten Standpunkte stehen und die in der einen Provinz in dieser, in der anderen in jener Weise Ausdruck gefunden haben; und darum heißt es: die Männer, die solche Bestimmungen erlassen haben, glauben nicht an die Unsterblichkeit der Seele. Ein leichtfertiger Vorwurf! (Unruherechts; Rufe: Zur Ordnung!)! Meine Herren, es soll jetzt wieder ein Pulsschlag christlicher Gesinnung im Cultusministerium fühlbar sein, meint der Abg. Windthorst; so lange aber nicht ein völliger Bruch mit den Traditionen der letzten Verwaltung eingetreten sei, könne jenes Wort, es müsse dem Volke die Religion erhalten werden, nicht in Erfüllung gehen. Damit ist doch deutlich gesagt: ein Pulsschlag christlicher Gesinnung hat während meiner Amtsführung im Cultusministerium sich nicht geltend gemacht. (Sehr richtig! im Centrum.) Nun, meine Herren, die Herren laboriren an etwas; sie meinen, wenn ein Pulsschlag nicht genau so geht, wie der ihrige, dann sei es kein rechter Pulsschlag. Ich denke aber, Gott hat die Menschen doch nicht hingestellt, daß allen der Puls in gleichem Maße schlägt, er soll nur bei Allen regelmäßig, und zwar gut schlagen, wenn er auch verschieden ist. Die Spuren, daß er bei mir recht regelmäßig schlug, sind in Wahrheit vorhanden: ich erinnere Sie noch einmal an jene Rede — ich glaube am 15. Jan. 1879 —; meine Herren, ich würde fürchten, mit dem Herrn Präsidenten in einen gewissen Widerstreit zu kommen, wenn ich ein Witzchen, welches der Herr Abgeordnete Windthorst heute machte, so characterisirte, wie dieser Witz es verdient; ich meine die Bezugnahme auf den Mann, der jetzt an der Spitze der Verwaltung der Staatsschulden steht. Meine Herren! Das ist ein Mann, dem mit Worten und Andeutungen das schwerste und unbegreiflichste Unrecht gethan ist. Nun meine Herren, ich versichere Ihnen, so viel ich ihn kennen gelernt habe in allen möglichen Lagen des Lebens, ich habe nie einen Mann gefunden, bei dem das religiöse Gefühl so tief begründet war, der so durchdrungen war von dem positiven Christenthume, wie den Mann, über den der Witz gemacht ist. Halten Sie diese Wärme, mit der ich spreche, einem Freundschaftsbündniß zu Gute, wie es zwischen dem Minister und seinem Unterstaatssecretär, so viel ich weiß, sonst noch nie vorhanden gewesen ist. Meine Herren! Herr v. Schorlemer hat gemeint, ich habe es durch meine Verwaltung dahin gebracht, daß Viele das nunmehr verachten, was ihnen früher heilig war, und er bezeichnete als das nunmehr Verachtete den Glauben an Gott und das Christenthum überhaupt. Er hat auch eine Nutzanwendung gemacht auf die Förderung der Socialdemokratie durch meine Verwaltung. Nun, meine Herren, diesen Vorwurf habe ich vor Jahr und Tag in ernstlicher Weise widerlegt. Ich habe angeknüpft an die Raumer'sche Schulverwaltung und dem gegenüber an die kurze Zeit, welche die von mir getroffenen neuen Anordnungen erst wirksam waren, und ich habe damit bewiesen, daß diese social-demokratische Generation nicht unter meiner Schulverwaltung erwachsen sein kann. Da muß man in der That doch Herrn v. Schorlemer eines kurzen Gedächtnisses zeihen. Ein so hervorragender Abgeordneter des Centrums wirft einem Anderen vor, ohne es zu beweisen, die Socialdemokratie gefördert zu haben. Nun, wie lange ist es denn her, und darum sprech ich von kurzem Gedächtniß, daß meine Herren vom Centrum mit Hülfe der Socialdemokratie in den Reichstag gegangen sind? (Sehr gut! links: Lärm im Centrum.) Ich spreche hier nicht von Specialfällen, die sind bekannt; aber meine Herren, wer selbst in einem Glashause sitzt, soll Andere nicht mit Steinen werfen; das gilt auch hier. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit noch ein kurzes Wort mit ihm erledigen. Er hat gesagt, die fanatische Sprache, die ich hier bei den Verhandlungen geführt habe, oder der Ton, aus dem Fanatismus erwachsen sei, sei mir vorzuwerfen. Ich darf wohl sagen, daß die Verhandlungen, die ich namentlich in den ersten Jahren meiner Verwaltung hier geführt habe, von meiner Seite in der ruhigsten Weise geführt worden sind. Wenn hinterher der Ton ein anderer gewesen ist, nicht so ruhig, wie die Herren es wünschten, war trägt daran die Schuld? Die Herren, die früher im Hause warn, wissen doch, wie ich angegriffen wurde, wie oft ich auch zu den wildesten Angriffen geschwiegen habe, und wenn es dann einmal zur Antwort kommt, daß dann die Antwort eine scharfe ist, wie ich sie jetzt gebe, wer möchte sich darüber wundern? Aber, meine Herren, wenn ein Mann in diesem Hause nicht berechtigt war, in dieser Weise Vorwürfe zu machen, so war es der Abg. v. Schorlemer-Alst. Führen Sie sich ins Gedächtniß die Dinge, die der Mann mir ins Gesicht gesagt hatte, dem gegenüber ich nur aus einer einzigen Erwägung geschwiegen habe, und die Erwägung war die: ich fand einen Ausdruck, der einigermaßen gerecht zurückwies, was mir angethan wurde, wenn ich mich in die Grenzen parlamentarischer Gewohnheit fügen sollte. Mir blieb nur übrig, es so zu machen, wie es sonst in gebildeter Gesellschaft geschieht. Wenn man da solche Dinge erfährt, so kehrt man den Herren den Rücken und läßt sie sitzen. So habe ich seiner Zeit verfahren gegen den Abg. v. Schorlemer und so habe ich verfahren müssen. Es bleibt mir nur noch ein Punkt, der der Hr. Abg. Stöcker angeregt hat. Es ist durchaus in sachlicher Weise auf ein Moment bei diesem Punkte hingewiesen worden, welches ich vollständig unterschreibe. Der Hr. Abg. Stöcker hat geklagt über den Indifferentismus großer Kreise der Gebildeten gegenüber der Religion; es ist wahr, was er gesagt hat, und, m. H., weil ich von der Wahrheit dessen durchdrungen bin, darum meine Herren, bin ich auf den verschiedenen Gebieten den Weg gegangen, den ich gegangen bin, darum habe ich alle Kraft daran gesetzt, die evangelische Kirchenverfassung zu einem Abschluß zu bringen. Mein Gedanke — nicht der einzige —, aber einer meiner Gedanken war der, daß es in höchster Weise noth thue, diese indifferenten Elemente der Kirche wieder zuzuführen. Dazu müssen die richtigen Wege gegangen werden, und ich meine, eine Gemeindeverfassung, wie sie durch meine wesentliche Betheiligung zu Stande gekommen ist, sei ein Weg dazu. Eins aber möchte ich doch den Abg. Stöcker bitten, zu erwägen: wenn das so ist, werden wohl diese Elemente, die wir der Kirche wieder gewinnen wollen, in denen so viel Tüchtiges ist, daß es sich gewaltig lohnt, sie wieder zu gewinnen — werden sie gewonnen werden, wenn der Standpunkt, auf dem sie sich augenblicklich befinden, in Acht und Aberacht erklärt wird; werden sie gewonnen durch vollständiges Zurückstoßen bei jeder und aller Gelegenheit, oder ist nicht der einzige Weg zu finden, sie zunächst zu dulden, bis sie durch Uebung und Gewohnheit zu anderer Auffassung kommen? Das ist die Frage, die ich allein dem Herrn Abg. Virchow hier entgegenhalten wollte. Ich bin dabei auf den zweiten Punkt von selbst gekommen, das ist die Frage der evangelischen Kirche. Meine Herren! Ich freue mich, eine Anerkennung in dieser Beziehung, insbesondere auch aus dem Munde des Herrn Abg. Stöcker erfahren zu haben. Freilich hat auch er, wie der Abg. v. Hammerstein, gesagt, bei dem Culturkampf habe die evangelische Kirche am meisten gelitten. (Sehr wahr! rechts.) Meine Herren! Wenn ich die Begründung betrachtet habe, so bin ich nicht fern davon gewesen, daß diese weit ausgedehnte Behauptung doch zu der Kategorie der fables convenues gehörte. (Oho! rechts.) Meine Herren! Es ist Jahre lang vergeblich gerungen worden um den Ausbau der evangelischen Kirchenverfassung. Ich darf nun wohl sagen: wenn ich die damals günstig liegenden Umstände nicht benutzt hätte, um diesen Abschluß herbeizuführen, dann wäre er bis auf diese Stunde nicht eingetreten, sondern die Zeit wäre gar nicht abzusehen, in welcher er herbeizuführen wäre. (Sehr gut! links.) Und wenn dieses Gut der evangelischen Kirche in einer Weise gewahrt worden ist, daß sich die Anschauungsgenossen der Herren von der rechten Seite so vollständig frod fühlen, daß sie siegreich ihre Anschauungen zur Geltung bringen können, ist dann der Vorwurf so ohne Weiteres aufzustellen? Meine Herren, der Herr Abg. Stöcker hat aber gemeint, daß die Weise, wie die Kirchenfrage, insbesondere auch die Fragen der evangelischen Kirche meinerseits angefaßt worden seien, das Scheitern der von mir befolgten Politik herbeigeführt habe. Er hat betont, daß es ein Widerspruch gewesen sei, ein Schaukeln zwischen einer freien Kirche und einer Bevormundung der Kirche durch den Staat; wenigstens war das doch wohl der tadelnde Gedanke, wenn auch die Worte derselbe nicht sich bediente. Meine Herren, zunächst sehe ich gar nicht, daß meine Bestrebungen auf dem Gebiete der evangelischen Kirche gescheitert sind. Die Verfassung ist auch in dieser Beziehung ein Beweis dafür, daß ich Positives auf diesem Gebiete geschaffen habe und daß ich eben nicht in der Negation geblieben bin, deren man mich zeiht. Und wenn ich nun sehe, was Herr Stöcker angeführt hat, um seinen Satz thatsächlich zu beweisen, so wolle er mir verzeihen, wenn ich sage: überzeugt bin ich von ihm nicht worden. Er hat zunächst den Punkt herausgegriffen, den Herr Dr. Löwe hier berührt hat. Herr Löwe sprach von dem Beschluß der Generalsynode, die Mitglieder des Generalausschusses bei dem von der Kirchenbehörde zu erstattenden Gutachten über den Lehrstandpunkt eines Geistlichen mit zu hören. Es scheint mir aber — und so ist es ja wohl auch von dem Herrn Abg. Stroffer geschehen —, daß er den eigentlichen Punkt, um den es sich gehandelt hat, der als streitig bezeichnet wurde, nicht getroffen hat. Es handelt sich gar nicht darum, die kirchlichen Instanzen in diesem Falle ungebört zu lassen. Bei der Berathung des Gesetzes zur Generalsynodalordnung bin ich es selbst gewesen, der Denjenigen entgegengetreten ist, die ein solches Amendement einbrachten, daß eine derartige Rücksicht nicht eintreten dürfe. Ich bin für das Recht der Kirche mit eingetreten. Aber, meine Herren, vielleicht ist es ein Unterschied, ob in solchen Fragen das ständige Organ gehört werden soll oder ob ein anderes Organ bestimmend mitzusprechen hat. Es ist ein ander Ding, eine dauernde Kirchenbehörde zu sein und sich durch die Praxis an eine objective, ruhige, allseitige Regelung zu gewöhnen, oder hervorgegangen zu sein aus den Wahlen einer bewegten Versammlung, so, meine Herren, einer auch von Parteileidenschaften bewegten Versammlung. (Sehr richtig! links.) Ich stelle damit der Synode kein übles Zeugniß aus, sondern erwähne nur die objective Thatsache dessen, was wir gesehen haben. Wenn solche Leidenschaften vorhanden sind, so werden danach mehr oder weniger die Gewählten bestimmt. Der Angriff geht nicht gegen die Anhörung der objectiv sich verhaltenden kirchenregimentlichen Behörden, sondern nur gegen die Mitwirkung derartiger Elemente, die aus Kämpfen aus solchen Versammlungen hervorgegangen sind, und er geht nicht auf alle Zeit, sondern gerade für die heutige, wo das, was ich eben sagte, im vollsten Maße gilt. Das war der eine

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18800208047/fragment/page=0001

Punkt, um dessentwillen die Kirche nicht frei sei; der andere ist eine Aeußerung eines Commissars des Cultusministeriums in der Generalsynode, wonach sich auch beim Katechismus und beim Gesangbuche die Staatsregierung vorher überzeugen wolle, um Conflicte hintanzuhalten, ob da nichts vorkäme, was dem Staatsinteresse nachtheilig sei. Ich weiß nicht, in welchem Zusammenhange diese Aeußerung gefallen ist. Aber, m. H., ich darf doch den Herrn Abgeordneten bitten, die gegenwärtige Synodalverfassung anzusehen, und es scheint mir doch, als ob bei dieser Verfassung solche retrospective Fragen keinen Grund mehr abgeben könnten dafür, daß die evangelische Kirche unfrei sei. Dann, meine Herren, ist die Mitwirkung der Staatsregierung bei den kirchlichen Aemtern erörtert worden. M. H., Sie wissen, daß, wenn ich auch diesen Gedanken einer Mitwirkung an und für sich persönlich nicht zustimmend gewesen bin, ich doch der Meinung war, so scharf, wie das Gesetz es nach den Beschlüssen des Landtags formulirt hat, sei es zu formuliren nicht nöthig. Ich habe also ein gewisses Verständniß für die Klagen Stöcker's. Aber, m. H., wenn ich die Handhabung dieser Verpflichtung seitens des Ministers ins Auge fasse, die seit jenem Gesetze eintrat, so meine ich wieder, der Punkt verflüchtigt sich auf das Aeußere. Von dem jetzigen Herrn Minister wird der Herr Abgeordnete in dieser Beziehung sicher nicht annehmen, daß er anders als bei voller Wahrung der Rechte und Interessen der Kirche dabei handle und die des Staates dabei zurücktränge. Nun, vielleicht giebt er auch mir das Anerkenntniß, daß ich in dieser Beziehung fähig gewesen bin, Selbstüberwindung zu üben, wenn er an seine beiden Collegen denkt. (Beifall links.) Meine Herren, es ist endlich die Frage zur Besserung von Ihnen erwähnt worden. Ich bin der Meinung gewesen, daß es nicht möglich sei, die kirchlichen Organe soweit zu bevölligen. Aber, meine Herren, der Herr Abgeordnete vergißt doch, daß die Auferlegung von Steuern, die mit Gewalt unter Zuhülfenahme des staatlichen Armes eingetrieben werden können, das ein Mittel bietet, welches lediglich auf Seiten des Staates liegt, von dem die Kirche niemals verlangen darf, es allein und angemessen üben zu dürfen, und darum war es auch nicht begründet, wenn er behauptete, die evangelische Kirche sei nicht frei, die ihn auch weiter beschäftigen ließ, daß die evangelische Kirche am meisten unter dem Culturkampfe gelitten habe. Nun, meine Herren, es sind wenig Vorwürfe übrig geblieben, die überhaupt in diesem Sinne der Erwähnung werth waren. Darum glaube ich, habe ich auch diese Art Vorwurf zurückgewiesen. Meine Herren, ich komme nun auf das letzte, auf das allerbestrittenste Gebiet, auf die Frage des sogenannten Culturkampfes. Meine Herren, Sie wissen, ich nehme das Wort sehr ungern in den Mund, weil ich mir gelagt habe, es wäre falsch. (Lachen rechts.) Es ist nichts Neues, was ich jetzt sage; ich glaube, es ist in diesem Hause mehr als einmal ausgesprochen: es hat sich aber so eingebürgert, und wenn man ein anderes Wort dafür brauchen will, gebraucht man einen ganzen Satz, und so bequemt man sich denn zu diesem Wort. Meine Herren, auf diesem Gebiet tritt dann nun der gegen mich erhobene Vorwurf etwas nuancirter hervor, als in dem andern Falle. Es wird mir hier vorgeworfen — und wir haben das auch zu hören bekommen — eine gewisse Friedlosigkeit. Meine Herren, ich habe mich gegen diesen Vorwurf zu wahren auch ausreichende Gelegenheit gehabt. Ich weiß, daß bei den Herren nur argumenta ad hominem, die schlechterdings einen Widerspruch nicht dulden, von einigem Einfluß sind, und darum habe ich ein solches Argument grade angewandt, als ich das letzte mal in diesem hohen Hause über diesen Punkt gesprochen habe. Es war das jene Berathung über den Antrag des Abg. Bachem gegen die Sistirung der Ausführung des sogenannten Ordensgesetzes, welcher Antrag nach meiner Auffassung in einer gewissen Verbindung stand mit dem Antrage des Abg. Windthorst auf Wiederherstellung der im Laufe der Zeit aufgehobenen Verfassungsparagraphen. Ich habe ihm damals einfach gesagt, ich habe in Uebereinstimmung mit mächtigeren Factoren der Staatsregierung immer und immer Ihnen das Ziel des Friedens gezeigt. (Lachen im Centrum.) Meine Herren! Wenn Sie das Alles nicht glauben, Eins werden Sie mir gewiß glauben, daß Jemand, der den Kampf so zu führen hat, wie ich ihn geführt habe, es nicht aushält, wenn er den Kampf um des Kampfes willen führt, daß vielmehr dazu eine tiefe, mächtige Ueberzeugung gehört, die aus einer zwingenden Amtspflicht entspringt. Darum hat mir keiner der Herren geantwortet. Ich muß Sie doch etwas mit Thatsachen anderer Art behelligen, um Ihnen zu zeigen, daß ich dieses diabolische Element der katholischen Kirche gegenüber nicht bin und nicht gewesen bin, zu dem man mich hier machen will. Am 22. November 1879 sagte ich erst Folgendes: „Beim Erscheinen der Maigesetze bin ich in der entgegenkommendsten, freundlichsten Weise — es ist zu actenmäßig — den Bischöfen gegenübergetreten und habe zur gemeinsamen Durchführung im Interesse der den Bischöfen besonders anvertrauten Interessen die Hand geboten." Das ist bis zur letzten Zeit meiner Amtsführung der Fall gewesen und der jetzige Herr Cultusminister hat in dieser Beziehung auch kein Zeugniß für mich abgelegt, indem sich die Gerichte nicht von meiner milden Ausführung und meinem Nichtgehet übergezogt hätten, dann würde der Herr Cultusminister schwerlich bei Berathung der oberschlesischen Vorlage die Vorwürfe in Bezug auf die rechtliche Stellung der schlesischen Capläne haben zurückweisen können. Meine Herren! Ich habe dann auf ein Capital hingewiesen, welches sehr viel und mit großer Wärme von den Herren vom Centrum vertreten worden ist, ich meine die Ausführung des Ordensgesetzes. Ich habe da nicht ein mal, sondern oft betont, daß ich mir vollkommen bewußt sei, das Gesetz mild ausgeführt zu haben. (Gelächter im Centrum.) Mehr denn ein mal habe ich Ihnen hier auseinandergesetzt, was ich in der Sache thun könne und daß ich das Alles gethan habe. Meine Herren! Ich habe aber auch mehr wie ein mal auseinandergesetzt, welche Gründe es gewesen, die die Ausführung des Gesetzes so erschwerten. In nuce war die Behauptung die: Man ist überzeugt gewesen, daß, wenn man bei jeder Gelegenheit der Auflösung einer Niederlassung, der Ueberführung der betreffenden Verhältnisse in diejenigen, die dem Gesetze entsprechen, Widerstand leiste bis zum Aeußersten, daß man da das Recht thue, weil man den Gedanken im Hintergrunde habe, der Minister, der das Gesetz vorgelegt und der es ausführen soll, werde bis zu den Extremitäten der Ausführungen nicht mehr im Amte sein. Ich habe Ihnen das mit einer so großen Zahl von Thatsachen belegt, als es nur irgend möglich war. Meine Herren, die Leute, welche so dachten, haben sich in ihrer Auffassung geirrt. (Leider!) Ich bin eben so lange im Amte gewesen, daß die Ausführung in meiner Hand geblieben ist. (Leider.) Wenn sie das gewußt hätten, würen sie vielleicht nicht auf einen andern Weg gekommen (Widerspruch), davon bin ich ganz überzeugt, daß sie ohne besonders zwingenden Grund nicht zu einem andern Wege gekommen wären; ich bin auch davon überzeugt, daß ihr Temperament, ihr kampfesmuthiges Temperament (Lachen im Centrum) sie keineswegs zu einem andern Wege hätte gelangen lassen. So ist es denn gekommen, das die Betheiligten sich an die Herren gewandt haben, die auf ihrem muthigen Standpunkt sich befanden, daß der Widerstand das äußerste war, daß die Anstalt einging und daß der Zweck, den sie eigentlich erreichen wollten, ganz nicht erreicht wurde, wo man sich aber an Jemanden wandte, der nicht von dieser Stimmung durchdrungen war, wennschon er auch gut katholisch war, da waren die Resultate ganz anderer Art. (Hört! links.) Ich nenne nur ein Beispiel: in Ursulinerinnenanstalt in Ahrweiler. Diese ist erhalten worden auf dem Wege, der allein gesetzlich möglich war, weil sich die Oberin nicht von einem leidenschaftlichen Katholiken berathen ließ. Sie wissen, wen ich meine, Sie werden dem die Katholicität nicht absprechen. (Doch! altkatholisch! Heiterkeit im Centrum.) Der Beigeordnete von Koblenz soll altkatholisch sein? Wenn Sie Ihre Sache nicht besser begründen können, dann ist es schwach damit bestellt. Ich komme aber zu dem Ergebniß, daß, wo verständige Berather gewesen sind, es unmöglich gewesen ist, auch mit einem sogenannten schlimmen Minister zu einem guten Resultat zu kommen! Meine Herren, es ist ja vielleicht zweifelhaft, noch auf ein Moment zurückzukommen, das ich für meine Stellung in der eben berührten Frage noch anführen kann; aber eine Bemerkung des Abgeordneten v. Schorlemer drängt mich dazu. Meine Herren, man hat ja nicht viel darüber erörtert, welche Gründe mich dazu bestimmt haben Se. Majestät zu bitten, mir einen Nachfolger zu geben. (Aha!) Sage ich da irgend etwas Unzu erwidern, daß Diejenigen das Rechte gefunden haben, welche die Ueberzeugung aussprachen, die Gesammtsituation aller Verhältnisse habe mich zu diesem Schritte gedrängt. Aber meine Herren, es setzt sich das Gesammtresultat doch schließlich aus einer Reihe einzelner Momente zusammen. Und eins derselben will ich berühren; ich kann es um so eher, als meine Worte nur eine Versicherung dessen sind, was auch seiner Zeit in vielen, ich glaube sogar, mit dem Charakter der Officiosität versehenen Blättern gestanden hat. Ich bin nicht kurzsichtig genug gewesen, um mir nicht einen Gedanken als immer richtig vorzuhalten. Wenn vor Jahren von der ja damals nur hypothetischen Möglichkeit die Rede gewesen, es könne zum Frieden auf diesem Gebiete kommen, so habe ich meine Ueberzeugung dahin verlautbart, daß ich für ein derartiges Verhandeln für die Herbeiführung des Friedens nicht der geeignete Mann sei (sehr richtig!), und zwar ist diese Ueberzeugung im Laufe der Zeit, als jene Möglichkeit schon reell wurde, immer stärker in mir hervorgetreten (sehr gut! im Centrum), ich habe mir in dieser Beziehung bei anderen Entscheidungen nicht gewonnen, ich weiß ja, daß große Massen der katholischen Bevölkerung in Verkennung meines Thuns und Wollens mich als die Person ansehen, mit der ein Friede nicht gemacht werden kann (sehr richtig!); diese Thatsache ist eine solche, die irgend ein verständiger Mann nicht außer Acht lassen konnte. Meine Herren, weil ich nun diese Ueberzeugung gegen Jedermann vertreten zu können meinte, habe ich einen der Gründe aus meiner Ungeeignetheit für den Frieden daher entnommen, daß ich Se. Majestät hat mich aus dem Amte zu entlassen; das ist kein Beweis von Friedlosigkeit. Meine Herren! Der Abg. Windthorst hat auch heute wieder einem Gedanken Lauf gegeben, wenn auch heute in einer etwas milderen Form, den er in der letzten Sitzung seiner Gewohnheit gemäß wiederholt zum Ausdruck gebracht hat; ich meine nämlich seine Behauptung von der Verfolgung der katholischen Kirche zu unserer Zeit. Ich kann nicht läugnen, weshalb ich bei der hohen Anerkennung, die ich seit vielen Jahren — längere Jahre als ich Minister war — dem Abg. Windthorst zu zollen Ursache hatte, mit Recht peinlich berührt war, wenn ich von ihm die Behauptung hörte, die katholische Kirche sei von mir schlimmer bedrängt worden, als die von den Heiden. (Unruhe) Wenn ich höre, daß, wenn der alte Heide aufwachen werde, er sich wundern würde, in welcher Bedrängniß sich die katholische Kirche befände (Unruhe), meine Herren, an welchen alten Heiden Herr Windthorst dabei gedacht hat, weiß ich nicht. Aber nach den früheren Aussprüchen vermuthe ich, ist es mindestens Diocletian oder Julian. (Große Unruhe und Heiterkeit.) Denn wir haben heute wieder gehört, daß dieser Kampf mit einer Heftigkeit der Mittel geführt worden sei, wie die Geschichte kein Beispiel hat. Meine Herren, ich sage, das berührt mich ziemlich peinlich, wenn ich solche Behauptungen aus dem Munde eines so bedeutenden Mannes höre, denn sie sind nämlich total falsch. (Unruhe und Heiterkeit.) Ich kann mir allenfalls denken, daß die kämpfenden Herren im Centrum von Zeit zu Zeit, oder doch möglichst häufig das Bedürfniß fühlen, diesen Satz wieder auszusprechen, es könnte sonst der Glaube daran etwas schwächer werden. Aber das darf ich jetzt nicht sagen, das wäre unparlamentarisch; ich würde damit Herrn Windthorst den Vorwurf machen, er spräche gegen seine persönliche Ueberzeugung. Dieses ist für mich um so weniger angenehm und bereitet mir um so mehr Verlegenheit, als es in der That doch zweifellos ist, daß dieser Theil der Geschichte vom Abgeordneten Windthorst gelernt worden ist. Er müßte sonst jedenfalls einen sehr wenig geschickten Lehrer gehabt haben, und auf diese Weise komme ich immer weiter in Verlegenheit, so daß mir nichts weiter übrig bleibt, als anzunehmen, daß Herr Windthorst diesen Theil der Geschichte vergessen hat. Persönlich ist das kein Vorwurf; denn für Gedächtnißschwäche kann Niemand. Da aber dieser Vorwurf so oft gemacht wird, so gestatten Sie mir ihn in dieser Form wieder anzuwenden. Der Herr Cultusminister hat, anknüpfend an derartige Gedanken, darauf gesprochen, was man stets wiederholen müßte, nämlich daß es nicht die Gesetze sind, die das herbeigeführt haben, was wir Alle beklagen, sondern der fortdauernde Widerstand. (Große Unruhe.) Es ist ja klar, daß ein großer Theil der gesammten Gesetzgebung, über die Sie Klage führen, gar nicht nothwendig geworden wäre, wenn der Widerstand nicht eingetreten wäre. (Unruhe im Centrum. Sehr richtig! links.) Von dem auch heute angegriffenen Gerichtshof wird sehr wenig zu spüren sein, sobald sich die kirchlichen Oberen zu der Anzeige von der beabsichtigten Anstellung entschließen. Ich will aber das Positive das ich gethan, in etwas anderen Richtungen zeigen. Meine Herren, ich habe den Willen gehabt, die Entscheidung über diese Dinge dem Sentiment der Verwaltungsbehörden oder der jeweiligen Minister zu entziehen. Auch bei dem Gerichtshofe hat mich dieser Gedanke geleitet. Sie verhorresciren ihn nochfärker vielleicht als sonst selbst der Abgeordnete Schröder (Lippstadt), ich meine die Ausdrücke des Abgeordneten Windthorst, die wenigstens an sachlicher Energie jene Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schröder, der sich sonst mit Vorliebe mit dem Gerichtshofe beschäftigte, übertreffen. Meine Herren, mir ist es recht klar, die Gründe wenigstens, weshalb Ihnen der einzelne Minister lieber ist als der Gerichtshof; der einzelne Minister ist ja, wie Figura zeigt, wandelbar (Heiterkeit), der einzelne Minister, der bestürmt wird von rechts und links, von unten und von oben (hört! hört!) der braucht ein gewaltiges Pflichtbewußtsein um Stand zu halten gegen einen noch dem anderen dieser unberechtigten Einflüsse, und meine Herren, was das heißt, diesen Stand zu halten und welches Maß von Kraft dazu nöthig ist, das weiß ich am besten, und meine Herren, ich weiß auch, daß es so groß ist, daß man mit besonders guten Gaben vom lieben Gott ausgestattet sein muß, um diesen Anforderungen gerecht zu werden. Und weil das nicht Jedermanns Sache ist, so wird der Einzelne immer mehr oder weniger den nicht berechtigten Einflüssen zugänglicher sein, als eine dauernde Institution. Sie, meine Herren, wünschen natürlich, daß der Minister derartigen Einflüssen unzugänglich sei. Die Hauptsache aber ist, daß durch die Maigesetzgebung dahin gewirkt worden ist, den Staat auf seinem Gebiete wieder zum Herrn zu machen. Das ist kein neuer Gedanke, ich habe ihn schon funfzig mal hier ausgesprochen. Zum Herrn machen auf einem Gebiete, wo er nicht mehr in der Lage war, seiner Pflicht in vollem Maße allen Confessionen gegenüber gerecht zu werden. Und das Positive dieser Gesetzgebung, meine Herren, liegt nach meiner Meinung in erster Linie grade darin. Der Staat ist damit in eine Position gekommen, in welcher er ausharren und abwarten kann, bis die andere Seite zu einem Verständniß und zu rechter Würdigung der Sachlage kommt. Und, meine Herren, die Andeutung, die heute der Herr Minister von Puttkamer gegeben hat, bestärkt mich in der Ueberzeugung, daß diese Position sich auch in ihrer Bedeutung geltend machen wird bei den Verhandlungen, die gegenwärtig stattfinden. (Lebhafter Beifall links, anhaltendes Zischen im Centrum.)

Landes-Oeconomie-Collegium.

In der zweiten Sitzung machte der Vorsitzende Wirkliche Geh. Rath Schuhmann zunächst Mittheilungen über die Koppe-Stiftung. Danach betragen die Gesammt-Einnahmen der Stiftung im Jahre 1879 46,303 Mark 75 Pf., die Gesammt-Ausgaben 2511 M. 55 Pf., der Bestand Ende 1879 43,792 M. 20 Pf.

Rittergutsbesitzer v. Below (Saleske) beantragte eine Enquête über die Gründe der sogenannten Lupinose, von welcher Krankheit die Schafe nun schon seit Jahren heimgesucht werden, zu veranstalten. Nach längerer Debatte gelangte folgender Antrag zur Annahme: „Das Landes-Oeconomie-Collegium dankt dem Herrn Minister für die bisherigen Maßnahmen zum Zwecke der Aufklärung über das Wesen der Lupinose und bittet, die eingeleiteten Versuche in möglichst umfassendem Maßstabe nach einem einheitlichen Plane fortsetzen lassen zu wollen. Das Collegium beschließt ferner, den Minister zu ersuchen, eine nach allen Richtungen hin erschöpfende Enquête über die sogenannte „Lupinose" der Schafe anstellen lassen zu wollen, und zwar unter Berücksichtigung folgender Maßnahmen: 1) Statistische Feststellung der durch die Lupinose entstandenen Verluste in den von dieser Seuche betroffenen Provinzen. 2) Bildung von Sachverständigen-Commissionen in den von dieser Seuche befallenen Landestheilen, welche die Aufgabe haben, an Ort und Stelle das für die wissenschaftliche Erforschung der Seuche erforderliche Material zu sammeln. 3) Ersatz der Eisenbahntransport-Kosten für alle zur Untersuchung der Krankheit nothwendigen Gegenstände. 4) Veröffentlichung der Resultate der Enquête in den „Landwirthschaftlichen Jahrbüchern."

Auf Antrag des Kammerherrn v. Buggenhagen (Dambeck bei Gützkow) gelangte folgender Antrag zur Annahme: „Das Landes-Oeconomie-Collegium ersucht den Minister; derselbe wolle dahin wirken, daß bei Verbot der Schutzpocken-Impfung bei Schafen durch das deutsche Viehseuchengesetz in den königl. preußischen Staaten provinzielle Entschädigung der Betheiligten eintritt für alle künftig der Landwirthschaft erwachenden Verluste durch die Schafpocken, ähnlich wie solche Entschädigungspflicht schon jetzt bei Rindvieh-Lungenseuche, bei Pferde-Rotzkrankheit rc. gesetzlich besteht."

Die neulich abgebrochene Debatte über den bereits am Schlusse des ersten Berichtes mitgetheilten Antrag des Geheimen Reg.-Rath Dr. Dünkelberg (Poppelsdorf bei Bonn) wurde alsdann wieder aufgenommen. Nach längerer Debatte gelangte folgender Antrag des Amtsraths Bomeyer (Hornburg) zur Annahme: „Das Collegium wolle beschließen, dem Herrn Minister die Ablehnung des Antrages der Herren H. und E. Albert in Biebrich zu empfehlen und zu erklären, daß einer einheitlichen Regelung der Düngercontrole in den einzelnen Centralvereinsbezirken erhebliche Bedenken zur Zeit entgegenstehen."

Provinzial-Nachrichten.

□ **Teuchern**, 6. Febr. Gestern feierte der hiesige, von Herrn Cantor Schmidt hier gegründete Musik-Verein, welchem sich auch kürzlich die „Thalia" angeschlossen, seinen Stiftungstag mit einem musikalisch-theatralischen Abend. Wohl über 200 Personen, die Vereins-Mitglieder mit ihren Damen und zahlreiche Gäste nahmen daran Theil. Zur Aufführung gelangten nach gut gewählten musikalischen Chor- und Solosachen von Mendelssohn, Abt, Schubert rc. das Lustspiel „Das Stiftungsfest" oder „Heute Abend ist Gesang-Verein". Das zu dem Tage ausgezeichnet passende Stück wurde von den Mitwirkenden aufs gelungenste zur Durchführung gebracht und allgemeiner Applaus belohnte sowohl den Leiter Hrn. Loose, wie auch die Mitwirkenden. Den Schluß bildeten zwei patriotische lebende Bilder „Barbarossa's Erwachen" und „Germania des Friedens." Das gelungene Arangement derselben hatte Hr. Maler Grosser getroffen. Zu großem Danke ist der Verein auch seinem Dirigenten verpflichtet. Ein Ball bildete den Schluß des Festes.

— Dem Dom-Kapitels-Procurator und Stadträthsten Kühn zu Merseburg ist der Kronenorden dritter Klasse und dem Steuer-Inspector a. D. Bodungen zu Heiligenstadt der Kronenorden vierter Klasse verliehen.

— Der „Leipziger Thierschutzverein" veranstaltet in der Zeit vom 2. bis 20. Mai d. Js. eine Ausstellung aller derjenigen Gegenstände, welche unbeabsichtigter Thierquälerei vorbeugen können, oder Thieren, die der Mensch zu seinem Nutzen oder Vergnügen hält, in irgend einer Weise zu gute kommen. Gegenstände dieser Ausstellung sollen sein: 1) Modelle oder Zeichnungen zweckentsprechender Aufenthaltsräume für Thiere aller Art; 2) gut construirter Geschirre; 3) Modelle von gut construirten Arbeitswagen oder solche Wagen selbst; 4) Huf- und Klauenbeschlag; 5) Veterinärchirurgische Instrumente; 6) Heilapparate; 7) Vorrichtungen, welche angewendet werden müssen, um Gebrauchsthieren Untugenden und schlechte Angewohnheiten abzugewöhnen, ohne daß dabei die Thiere gequält werden; 8) alle Gegenstände, welche sonst erfunden wurden, um das Wohl von Thieren zu fördern und Thierquälereien vorzubeugen. Anmeldungen zur Ausstellung sind bis zum 15. März an Herrn Julius Haeckel zu richten.

Vermischtes.

— [Unseren passionirten Tabakrauchern] empfehlen wir, den Aufenthalt in Abessynien zu vermeiden. Der dortige König Johannes hat nämlich in seinen Landen den Tabaksgenuß so eben auf das strengste untersagt und die Wirkung seines Verbotes durch die Verhängung barbarischer Strafen unterstützt. Wer beim Rauchen oder Schnupfen ertappt wird, kommt, sofern er dem Tigre-Lande entstammt und reich genug ist, sich mit einem Mauthier loszukaufen, noch ziemlich gut fort, indem es mit einer strengen Verwarnung entlassen wird. Die armen Leute hingegen werden körperlich verstümmelt und ihnen die Unterlippe abgeschnitten. Diejenigen Tabakraucher oder Tabakschnupfer, die in Amhara, jenseits des Takazie, ertappt werden, sollen einen Arm oder einen Fuß verlieren. Im mildesten Falle begnügt man sich den Delinquenten ihre gesammte Habe zu confisciren und sie dann laufen zu lassen. Dieser Erlaß des Königs Johannes ist eine Erneuerung eines 1869 erlassenen gleichen Verbots. Derselbe erklärte wörtlich, daß an dem Tage, da Jesus Christus gekreuzigt worden, alle Kräuter der Erde verdrocknet seien und nur das Teufelskraut der Tabak, grün geblieben sei, daher alle Tabakraucher oder Tabakschnupfer Gotteslästerer und hart zu bestrafen seien.

— [Als eine zweckmäßige Zungenübung] empfehlen wir die Aussprache eines aus der Vereinigung zweier Dörfer entstandenen Ortes in Wales, welcher jetzt wegen einer Gerichtsverhandlung gegen einen Prediger mehrfach genannt worden ist. Der Ort heißt buchstäblich: Llandyfnan-cum-Llanfairmathafarneithal bei Llangefni, Insel Anglesey! Wer spricht's nach?

Handels-, Verkehrs- und Börsen-Nachrichten.

— Preußische Konsols. Ueber die Konvertirung und Kündigung derselben laufen insofern nicht ganz zutreffende Ansichten um, als dieselbe nach dem Gesetze erst im Jahre 1885 vorgenommen werden kann. Bis dahin könnte es sich nur um einen Rückkauf derselben handeln, welcher sich selbstverständlich bei einem Kurse über 100 verbietet. Wenn augenblicklich auch eine Umwandlung der 4½ prozentigen Konsols in Abrede gestellt wird, so dürfte sich diese Ansicht allerdings leicht ändern; jedenfalls wird im Jahre 1885 der preußische Finanzminister schwerlich Bedenken tragen, die Konvertirung in 4½ prozentige Anleihen vorzunehmen, falls sich bis dahin, die jetzt im Zuge befindlichen Operationen günstig abgewickelt haben, und die Verhältnisse des Geldmarktes günstig genügend erscheinen.

Evangelischer Jünglings-Verein.

Sonntag, den 8. Februar, abends 8 Uhr, Vortrag des Herrn Oberprediger Saran: „Der Bauernkrieg." Männer und Jünglinge, auch Nichtmitglieder, sind freundlichst eingeladen.

Nachrichten des Standesamts Halle vom 6. Februar.

Aufgeboten: Der Hausmann L. Hartmann und M. Urlau (Magdeburgerstraße 7). Der Schuhmacher C. Droeger und A. verw. Reinhardt gen. Berner (a. d. Halle 15). Der Kaufmann W. Bresstedt und E. Felste (Schöppenstedt und ar. Ulrichsstraße 35). Der Kaufmann F. Schwenke und A. Felste (Albrechtsplatz 35). Der Kaufmann R. O. Mensdorf und B. A. Bergmann (Nürnberg).

Geboren: Dem Kaufmann R. Weise ein S. (gr. Ulrichsstr. 37). Dem Kunst- und Handelsgärtner G. Herz eine T. (Harz 4a). Dem Schlosser A. Ackermann eine T. (Mauergasse 11). Dem Handarb. C. Hübel ein S. (Weidenplan 10). Dem Einsendreher G. Finhold ein S. (Ludwigsstr. 8). Dem Handarb. F. Becker ein S. (Feldstraße 7). Dem Handarbeiter F. Metz ein S. (Raffinerie 75). Ein unehel. S. (Harz 42). Dem Hausdiener F. Reichardt ein S. (Herrmannsstr. 6).

Gestorben: Die Wittwe Christiane Schnellinger geb. Schwarz, 67 J. 7 M. 22 T., Darmleiden (Feldstraße 12). Die Wittwe Johanne Ludwig geb. Urban, 77 J. 9 M. 28 T., Altersschwäche (Schützeng. 4). Der Post-Wagenmeister Andreas Bürger, 83 J. 9 M. 15 T., Entkräftung (Luckengasse 10). Der Schlossermstr. Julius Lange, 56 J. 1 M. 4 T., Unterleibsleiden (Domg. 1).

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18800208047/fragment/page=0002